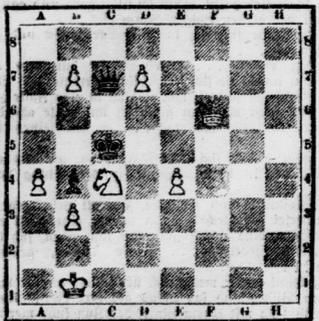


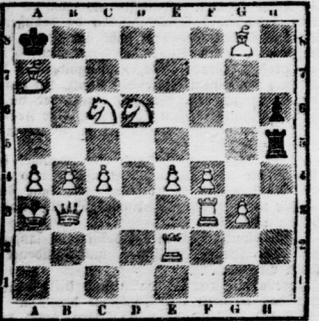
Schach.

Aufgabe Nr. 2200.
G. Jansell.



Wei3: Kb1 D6 Sc4 Bc4 b3 b7 d7 e4.
Schwarz: Kc5 Dc7 Bb4.
Wei3 zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabe Nr. 2201. P. S. Demomere.



Wei3: Kc3 Dc3 Tc2 B3 Lc3 Sc6 Bc4 b4 c4 e4 f4 g4 Lc7.
Schwarz: Kc5 Tc5 Bc6.
Wei3 zieht und setzt in drei Zügen matt.

Partie Nr. 2297

Wichtigkeit mit 23 anderen Partien ohne Anstich des Brettes gespielt zu
Paris am 4. August 1919. Wei3: — Schwarz: H. R.
Beide Spieler spielen im Nachzuge.

- | | | | |
|------------|--------|---------------------------------|--------|
| 1. e2-e4 | a7-a5 | Der Mitspieler verzichtet schon | |
| 2. Sg1-f3 | Sb6-c6 | bevor man sich in wenigen Zügen | |
| 3. Lf1-c4 | Sb8-f6 | 17. Ld6xg7 | |
| 4. d2-d4 | Lf8-e7 | 18. Dc4-e6 | Se7-c6 |
| 5. Sd1-c3 | a7-a6 | 19. Td1xg7 | Dd8-c8 |
| 6. b2-b3 | 0-0 | 20. Td1-d1 | Lc7-e5 |
| 7. Lc4-b3 | 0-0 | 21. Lc3-e5 | Tf8-g8 |
| 8. 0-0 | Le6xc3 | 22. Sg3-h4 | |
| 9. a2xh3 | cb-d5 | | |
| 10. Lc1-g5 | d5xc4 | | |
| 11. d5xc4 | Sf6-d7 | | |
- Die entscheidende Schachmanöver
22. Dc3-e6 Sd6-d8
23. Dd3-g4 Aufgegeben.
Zug 23. . . h6 folgt 4. Sg6-f4
Kf1 23. Sg6-f4 Kf5 26. Dg6-h6
23. . . . g5 gewinnt Wei3 mit 24.
Sxg6+, Txg6 25. Dd5, Tg7, 26.
Dc8+, Tg8 27. Dc7.
- Die glänzende Lösung eines
Schachproblems einer 24. Partien gleich-
zeitig in hundert Jahren das Spiel, was
bislang auf diesem Gebiete gelöst
werden ist
(aus „Deutscher Schachzeitung“)

Schach in der Literatur.

In dem alten, hochinteressanten — um 1880 erschienenen —
Werk: Beschreibung der dreijährigen Sinesischen Reise,
welche im Rahmen der Ost-Indischen Gesellschaft in den
bereinigten Niederlanden und auf befehl ihres obersten

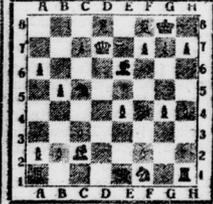
Statthalters, Herrn Johann Maatjuffers, wie auch des
ganzen Ost-Indischen hohen Raths zu Batavia in ihrer
Gesandtschaft an den Tartarischen Chan und zumehr auch
Sinesischen Kaiser die Herrn Peier de Gojer und Jakob Peier
von Batavia ab nach Peking und von dar wiederum heim-
wärts im Jahre 1655 und folgenden zwei Jahren ver-
richtete“), findet sich Seite 289 nachstehende auf das Schach
bezügliche Stelle:

„Es ist das Würfel- und Schachspiel zwar auch in Sina
gebräuchlich, wird aber nur vom Adel und gemeinen
Mann gespielt. Denn sinesische Leute spielen also das Schach-
spiel, worin zwischen ihnen und den Europäern ich einiger
Unterschied findet. Ihr höchstes und ansehnlichstes Spiel
aber ist dieses: Sie spielen im Brete, das inwendig hohl
ist und umher 300 Häuflein hat, mit 200 Scheiben, die
theils weiß, theils schwarz seyn. Mit diesen Scheiben fuchet
einer des anderen Scheiben mitten im hohlen Brete zu
schlagen, um alle Häuflein zu gewinnen; worin auch das
Gewinnen und Verlieren des ganzen Spiels besteht: denn
wer die meisten Häuflein einbringt, gewinnt das Spiel.
Diesem Spiel sind auch Hauptpersonen sehr gegeben, also
daß sie oft ganze Tage damit zubringen. Denn jedes
Spiel, wenn es von geschickten Köpfen gespielt wird,
setzt eine ganze Stunde währet. Welche in diesem Spiel
gute Meister seyn, ob sie gleich sonst in keinen Dingen
excelliren, werden von jedermann in hohen Ehren ge-
halten. Ja es nehmen solche, das noch mehr ist, dieselben zu
Schmeißern an, um solches Spiel recht und wohl von
ihnen zu lernen.“ — Man sieht, es handelte sich bei les-
teren Spiele um das altbekannte, aus Japan stammende
Go, dessen Regeln hier allerdings falsch angegeben
sind. Jedenfalls aber ist aus obiger Notiz so viel ersichtlich,
daß Go schon vor 300 Jahren in China in höchstem An-
sehen stand, wie es denn um jene Zeit in China sogar auf
den Hochschulen durch eigene Professoren, die Vokalstrang
hatten, gelehrt wurde.

*) Kaufmännische Jettunen, mit zahlreichen Kupfer-
Räthen versehenen Buches wollen sich an Bahnenverwalter
Hans Repp in Bamberg, Königundenamm 31, wenden.
H. R.

Kombinationspielen.

H. Feigmann.



Stellung einer am 12. September
94 im Turnier zu Leipzig spielten
spanischen Partie nach dem 23. Zuge
von Wei3.

Schwarz remittirt die Partie auf
folgende wichtige Weise:
23. Dd3!!
Wenn Wei3 den König mit dem
Turm zieht, folgt 23. Dxc8
und Schwarz gewinnt eine Figur.
24. Dd2, Dd3
Aufgegeben.

S. Meison.

Rästel-Ecke.

Problem „das Denkmal“.



Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 74 Sonntag, den 11. April 1920

Eva, wo bist du?

Roman von Fedor von Zobeltitz.

34. Fortsetzung.
Sie malte sich auch noch einmal die Erscheinung Arveds
aus. Er war unlegbar ein hübscher und stattlicher Mann,
war ganz gewiß das, was er von sich selber sagte: „Keines-
wegs fehlerlos, aber mannigfach gut geartet“; war flug und
kompetentem Geistes, war eine Lebenswürdige Natur, in
sich gefestigt, das sprachte man, und auch begabt mit jenem
Humor, der uns über das Leben im Unbekannten hinweg-
hilft als er in Arveds sich einprägen Gemüt. Und er
war unabhängig und lebte sie.
Ja, er liebte sie. Er nannte sie nur als arme kleine
Studentin, die zu ihm gekommen war, um sich einen Neben-
verdienst zu schaffen; er wollte nicht einmal, daß sie von
Arved war. Er hätte reichere, vielleicht auch hübschere Mäd-
chen sein eigen nennen können; aber er wollte sie, die er
lieb gewonnen hat.

Die alte Abra, daß Liebe immer Gegenliebe erwecke,
fiel ihr ein. Sie fragte sich auch in vollem Ernst, ob nicht
die Zeit noch kommen könne, da sie die einen braven Menschen
lieben lernen werde. Gab sie auch zu, daß dies möglich,
konnte wahrhaftig sein. Und dennoch schrak sie.
Nein, sie schwante nicht. Ihr Einfluß stand fest. Sie
konnte nicht Ja sagen. Im gleichen Augenblick, da sie die
Möglichkeit dieses Ja erwo, lächelte sie ein köpferliches An-
sehen, so übermäßig werdend, daß ihr die Person Arveds
fast vor ihr erschien.
Sie dachte an das „Eva, wo bist du?“, von dem ihr
erst Maria gesprochen hatte; aber sie hörte es nicht. Es
blieb still in den Tönen ihres Herzens; seine Stimme sprach
da, sein Quell sprang auf, sein Wehen ging. Rast blieb
es und still.
Sie setzte die Feder an und schrieb:

„Sehr geehrter Herr Arved!
Ich will mein Wort halten: Sie sollen schon morgen in
Eile bei einer Entscheidung sein. Geben Sie mir, daß
Sie bei einer Heirat nur Ihr Herz sprechen lassen wollten.
Das ist ein Standpunkt, den ich teile. Aber mein Herz
spricht nicht.
Das klingt schroff und eiskalt. Ich weiß es wohl. Und
da ich diese Worte niederschrieb, dachte ich mich beinahe,
ich hätte es ne vermittlungsweise Wendung finden können. Aber
auch eine schönere geistliche und verbindlichere würde die
Herbe Wahrheit nicht in ihr Gegenteil verkehren haben.
Zäumen Sie mir nicht, wenn ich Sie bitte, den Keit der
Katalogaufnahmen in meiner Wohnung bearbeiten zu dürfen;
ich werde für eine tadellose Rückmeldung der Denkschriften
sorgen.
Aber Herr Arved, meine Antwort wird vielleicht kümmer-
lich für Sie sein. Als Ehrenmann werden Sie sich aber
auch sagen müssen, daß meine Offenheit das rechte ist.
Mit freundschaftlichen Grüßen
Ihre ergebene
Claira Rojer.“

Claira Rojer dem Brief und stand auf und besperrte
den Briefkasten. Ein kaltes Nieseln überkante sie —
Rae e Lampe. Ein kaltes Nieseln überkante sie —
zum ersten mal empfand sie im Gefühl des Alleinseins eine
hohe Sehnsucht nach Arved.
Sie warf den Brief auf den Tisch zurück, nahm die Lampe
und ging leise in das Schlafzimmer. Die Lampe

ruhig und sanft; zwischen den Allen sah man immer noch
nichts weiter von ihr als das Räuschen, auf dem ein Schweiß-
perlen glüht.

Ein Mädchen blieb still stehen, ehe sie ihr eigenes Schick-
samt aussprach. Diese kindliche Kleine war ihre einzige
Freundin. Und wen hatte sie sonst noch auf der Welt, an
dem ihr Herz hing? — Clara und Hans-Jasper. Clara
wollte vor sich hin und lächelte. „Dummer Junge“, sprach sie
über das Mädchen so müde aus.

Ende November war Ell mit der Katalogisierung fertig
und schickte die Zettel, Heile und Bücher an Arved zurück.
Umgeben erfolgte an „Fräulein Claira Rojer“ das aus-
bedingende Honorar und dazu als Zeichen der Dank-
barkeit ein kleines Schmuckstück: eine Brosche in Form
eines winzigen Büchleins mit der eingravierten Aufschrift
„Ellen“.

Christel fand die Idee allerliebst. Ell sagte nichts, legte
die Brosche fort und lächelte eine Dankbelle an Arved. Sie
glaubte, daß damit ihre Verbindung mit ihm erledigt sei.

Man kam der Dezember heran. Hans-Jasper fand sich
gelegentlich wieder ein, erklärte, es sei jetzt Zeit zu der
Bibliothek und begann auch logisch einen Schachplan zu
entwerfen. Von seiner Ehe sprach Ell die Hälfte; es blieben
die Grafen Jida (mit Wangen, aber als nocheinmaliges Uebel),
Baron Anselm, Minister von Vetter, Geheimrat von Böhm,
der Reichsanwalt, der Reichsrichter . . . „Interessiert mich
gar nicht!“ rief Ell. „Aber unvermeidlich“, entgegnete
Hans-Jasper, „das versteht du nicht. Ferner werden wir
Karten ab beim amerikanischen, russischen, sinesischen, japa-
nischen Vorkriegs- und jetzigen Gelehrten — das ist es am meisten.
Außerdem beim Oberkammerer und Oberhofmarschall —“
„Halt!“ rief Ell. „Hanni, wenn soll ich denn eigentlich
arbeiten, wenn ich jeden Abend in Gesellschaft bin?“
„Das sind Privatangelegenheiten“, erwiderte Hans-Jasper,
„die mich nichts angehen. Ich erlaube die Befehle meines
gnädigen Herrn Vaters.“

„Da werde ich mich nicht abgeben“, erklärte Ell.
„Ich werde niemals abgeben“, rief Christel.

Es war beizuhören worden, Christel überalhin mitzu-
nehmen. Der bürgerliche Name führte höchstens bei Hofe;
die Hofposition Ells aber sollte unter dem Schutze von
Onkel und Tante erst im Januar erfolgen. Hans-Jasper
pöbelte seine räumliche Lage wieder ein, hatte aber sonst noch
verschiedene Wünsche. Wie war's zum Beispiel mit der
Menschenkunde bei der alten Waldschänke? Wie mit dem
Anstich an irgend eine Partei? Wie mit der Be-
teilung an den verschiedenen Wohlthätigkeitsfesten der Gasse,
an dem großen Jahresball der Garde, dem Etablissement der
zweiten Gardebataillon, dem Kasernenball in Kallers-
hofball, dem Regimentball der Garde-Motors, dem Rollen-
ball, dem Ball für die Säuglingskinder an der Nordsee-
küste?

„Machen wir alles mit!“ sagte Christel aufgeregt. Ell
hielt sich die Ohren zu. Aber Hans-Jasper war energisch.
Am nächsten Tage traf ein Telegramm von ihm ein.
„Donnerstag mittag zwölf in München sollte fertig halten.
Sole auch ab.“ Und natürlich nun auch ihr mittags am
Donnerstag hielt eine elegante Equipage vor dem Hause,
und Hans-Jasper erschien, mußte verzeihen die beiden
hübschen Erscheinungen (Ell trug das schwer erungene Kostüm
Hedra aus dem Atelier Hausmann) und sehr mit ihnen davon.
Auf dem Kopf des Reitens lag neben dem Reiter der
kleine Hans-Jaspers und trug die Brillen aus. Er



war eine Spazierfahrt mit zahllosen Stationen. Nirgendes wurden die drei angenommen. „Eine prachtvolle Stille“, sagte Hans-Jasper, „denkst du, wie entsetzlich, wenn wir jedesmal treppauf treppab stiegen und überall dieselben Blicke drehten müßten! Die Tours flies haben dieu mal bei abernem Willenempfangen unendlich gemacht.“

Über an einer Stelle wurden sie doch angenommen: bei dem Staatsfeldwebel von Kestler. Da war Tebeba Kestler die Fremderin. Sie war lange krank gewesen, hatte sich eine Wundentzündung geholt und war erst vor kurzem aus dem Krankenhaus entlassen. Sie sah noch sehr aus, tat aber sehr glücklich, die beiden Pensioniersfrauen wiederzusehen, erzählte, daß sie erst im nächsten Jahr mit der Antivertität beginnen würde, daß sie aber die Absicht habe, sich dafür den Winter über kräftig zu ernähren. „Du gehst doch auch zu Hause?“ fragte sie Elli mit einer Betonung, als sei dies Zufolge der Indebgriff irdischer Glückseligkeit. Elli nickte, und Christel zog ein trauriges Gesicht: schredlich, daß sie nicht aus hoffähig war! — Dann kam Frau von Kestler und schließlich noch ein junger Kestler mit auffallend hohem Kragen und kleinen blonden Büschelnhaare: Keiferend um Kammergericht, bez. sofort vom Mennertitel bei der Waigel-Korned begann. Dieser Mennertitel schien etwas ganz Besonderes zu sein.

„Gott sei Dank, daß wir die Familie Kestler überwunden haben“, sagte Hans-Jasper bei der Weiterfahrt. „Kestler“, fortsetzte Elli lachend.

„Sie wird aber Kestler genannt“, fuhr Hans-Jasper fort, „weil sie sich überall herumwirft und leben bleibt. Das hat das Nebennoom.“ Hans-Jasper hatte seinen häßlichen Zog. Er freute Vorkosten aus, wo man hinten. Köstlichen Kestlerpaarals und ruffischer Beschaft wurde im Hall eingelegt. Da schüttelte man im Soiel Bristol. „Wollen wir uns erkundigen, ob Katja noch oben ist?“ fragte Elli.

„Die ist im Kolleg“, sagte Christel. „Wie ist Katja?“ fragte Hans-Jasper, und als er vernahm, es sei dies die offenannte Prinzessin Schwauschibie, wurde sofort der Oberkellner beauftragt, nach ihr zu forschen. Der Oberkellner entwand, kehrte wieder und meldete mit milden Lächeln, durchlauchtigste Fürstin geruhen noch im Bette zu liegen.

Da es zwei Uhr war, erregte dies gelinde Verwunderung. „So ein Fantiler!“ rief Elli. Dann trichtete sie ein paar Zeilen aus ihre Willentarte und schickte sie zu Katja. Katja ließ wiederlegen: einen Augenblick — sie käme gleich.

Der Augenblick währte eine halbe Stunde. Aber dann erschien sie wirklich, küßte die Fremdbinnen hastig und auch geräuschvoll ab und drückte Hans-Jasper überaus kräftig die Hand. Sie sah sehr gut aus: etwas stark überputzt, aber reizend pikant, blinnte lustig mit den Schilfungen umher und lachte, doch man alle ihre Zähne sah. Christel brachte mit zäher Hand ein langes Band in Ordnung, das ihr hinten über den Rockschluß fiel. Katja schien noch nicht so recht fertig angezogen zu sein; sie trug einen getreiffen englischen Rock und eine Vogelhöhle, darüber eine Pelzjacke; über der Stirn war der Rockschopf gehörig striftet, am Hinterkopf das Haar löstlich in Windelose über den Finger gerollt und aufgesteckt worden.

„Wir dachten, du seist im Kolleg“, sagte Elli. „I Gott bewahre“, entgegnete Katja. „Was ist heute für ein Tag? Donnerstag — an den Donnerstagen pausiere ich immer. Da ruh' ich mich aus. Der Mensch muß auch einmal kleine Ruhe haben. Ihr seid schon beim Sekt, ich habe noch nichts im Magen.“ Hierauf bestellte sie sich ihr erstes Frühstück, das nicht gewöhnlich war. Sie gah ihren Sohn Meutodogmal in ein großes Glas, auf diesen das Gebete von drei rohen Eiern, auf dieses einen Schmal Manierkür: Kreuze Jüder darüber und löschte es ans. Dann bestellte sie ein Tartarbesteeft und erbat sich von Hans-Jasper ein Glas Sekt. Mit Hans-Jasper begann sie nach den ersten fünf Minuten ein netzliches Pläneln. Sie fand es sehr niedlich, daß er die beiden Möbel bewitterte, und erklärte, nun wolle sie sich auch auf die Willenjaß machen: ihr Vot- schafterpaar habe schon anständig gemacht, aber die Ge-

schichte sei ihr bisher zu langweilig gewesen. Als Elli zum Ausdruck rührte (denn man hatte noch eine Reihe Blicke auf der Höhe), wurde sie böse, zog Christel in eine Ecke und flüsterle der auf dem Teppich unter dem Tische heßen geliebten, was in sie hinein und verlor hierauf einen ihrer kleinen Rockschwe, und von Hans-Jasper entsetzt wurde.

„Ein höchst drolliges Frauentümmerchen“, sagte Hans-Jasper im Wagen, „ein interessantes Produkt verschiedener sogenannter Kulturen, die sich gegenseitig abhaken wie die magnetischen Pole. Halb-Asien und Grog-Asien in westeuropäischer Erziehungsstufe. Noch etwas ungebärdiges Füllen, bei dem die Dressur sich aber lohnen würde.“ „Sie ist ein fürchtbar gutmütiger Reiz“, sagte Christel. „Eben darum“, antwortete Hans-Jasper. — (Fortsetzung folgt.)

Der Blick durchs Fenster.

Stimme von
Ella Kraft.

(Nachdruck verboten.)

Bertig angezogen ging sie noch einmal ins Kinderzim- mer, wo sie den besten Seidenrock hochnahm, um ungefähr- de über die Wassertrinnen auf dem Nucleumteppich und die dazwischen malerisch umhergestreuten Stiefelchen und Spielzeugen zu den kleinen Betten zu kommen. Und sie schalt fortwährend dabel.

„Wie das wieder aussteht... muß denn immer alles schwimmen beim Waschen? Und wann ihr eure Sachen nicht vorher aufräumen, ehe ihr ins Bett geht? Kfui, gar nicht gute Nacht sagen dürfte man euch zur Strafe, ihr großen Kinder!“

Die Sechsjährige nahm erschrocken den Daumen aus dem Mund, der in ganz heimlichen Abendstunden kurz vor dem Einschlafen so wunder schön schmeckte, und ihr um ein Jahr ältere Bruder Jakob sehr genehm mit dem rechten Fuß das Knöpfchen wieder auf den gewohnten Nagel, das er mit dem linken so elegant durch die Luft geschleudert hatte. Und beide Kinder sagten strahlend und unbeschwert um Mutter's ängstliches Gesicht: „An... bist du aber kein, Mutterchen!“

Frau Annis Schelten brach mitten durch. Mit einer beinahe fesselten Handbewegung rief sie sich eins der moderneren Stuhllocken noch fleißiger über die Augen und verzog das Gesicht unter ihren Häfen.

„Ja... gefällt euch eure Mutter? Oder sieht das Kost- eibene hübscher aus, Kuppe?“ Kuppe schüttelte den Kopf und nickte gleich hinterher. „Oh, alles ist fürchtbar schön, Mutter, was du anhatst, nicht, Hansi?“

Hansi stand jetzt wieder aufrecht in seinem Bett und versuchte durch beängstigend halbedredische Einreden näher an Mama zu kommen.

„Hat Papa schon das Grüne gesehen? Dann läßt er dich tot, Mutter. Au, aber es bligt vorne, auch mal...“ Frau Anni guckte und lachte, ohne den schändlich ge- öffneten Kinderarmen näherzukommen.

„Das ist ein geschickter Knack, Hansi. Das muß so sein, sieht doch sehr aus. Ja, aber anlassen dürft ihr mich jetzt nicht mehr, das wisst ihr doch! Und Papa... ich dachte, er wäre hier.“

„War er auch“, sagte Kuppe. „Und wir haben auf ihm geritten, auf seinem ganzen guten Rock, siehe.“... Aber die junge Frau hörte den Wiederwort gar nicht, sie winkte noch einmal und ließ wieder vorsichtig zurück über die malerische Arie des Kinderzimmers.

„Franz!“ rief sie ungeduldig. Im Korridor stand das Mädchen wartend und hielt Abendmantel und Theaterhande bereit.

„Ja glaube, der Herr Doktor ist noch einmal in sein Zimmer gegangen, gnädige Frau.“

„Richtig... da war er auch. Im Stichen schrieb er irgend etwas in sein Mannstift, das auf der Schreibrich- blatte lag. Jetzt, bei dem häßlichen Lesenen der Tür drehte er sich um, blinnte mit ganz fremden Augen auf die lechte Frauengehalt und sagte: „So komme ja schon, Anni.“

Sie hielt noch ein Weßlein in der Tür stehen, durch die geßl das Licht vom Korridor fiel.

„So heute, Anna halt inzwischen ein Auto, die du fertig bist.“ sagte sie geret.

Er antwortete gar nicht. Er schrieb lehrhaftig noch ein paar Sätze.

Frau Anni ärgerte sich darüber. „Du kannst doch nicht verlangen, daß ich mit meinen besten Kleidern zu Fuß gehe oder mich in die Elektrische hineinbringe!“

„Jetzt legte er die Feder hin. „Nein... wir fahren mit der Stadtbahn, dann haben wir vom Savignyplatz höchstens noch zehn Minuten bis zu Höpners.“ sagte er ruhig.

Und schon war er im Korridor, hatte dem Mädchen den Mantel aus der Hand genommen und legte ihn sehr sorgsam um die bloßen Frauenfüßchen.

„Ist ja sehr hübsch geworden, das Neue“, sagte er, indem er reich über die mäden Augen hinstrich, die eben noch so ganz andere Dinge gesehen als seidene Frauen- kleider.

Sie presste bei diesem kurzen Lob die Lippen aufein- ander und blieb in Gegenwart des Mädchens stumm. Erst auf der Treppe, als er ihr hastig voranschritt, begann sie wieder.

„Bis zur Stadtbahn sind es auch noch mindestens acht Minuten, zu weit kann ich gar nicht mit den hellen Schuhen gehen. Sei doch mal nett, Franz... nimm doch ein Auto.“

„Mit der Straßenbahn kommen wir ebenso gut hin, und es kostet dich fast nichts. Komm, sei vernünftig, Schach, und ersöhne mir das Unter-die-Menschen-gehen nicht noch mehr... Willst du meinen Arm nehmen?“

„Nein.“ Sie ging absichtlich weit von ihm fort unten auf der Straße. Klar geradeaus blinnte sie in die flimmernden Lich- ter der Großstadt, auf die vorübergehenden Autos, in denen geschmiedete Frauen saßen, die es besser hatten als sie. Und von den Lichtern und den Autos auf die hellgrünen Schuhe, die sie sich selbst von heimlich erparnten Kirschkais- geldern gekauft, weil Franz gesagt hatte, es wäre nicht nötig, daß sie zu jedem Kleid ein Paar passende Schuhe hätte. Was verstand ein Mann davon. Oh, andere Männer verstanden es vielleicht, was eine junge, weiche Frau zum Leben brauchte, aber Franz, der Bedant, der Gelehrte, der Exarjame...

„Mein Mantel ist auch ganz veraltet mit den breiten Aufschlägen“, sagte sie plötzlich betraute weinend, als sie schon auf dem überfalligen Bahnhofs der Stadtbahn standen und die Menschen so oft und neugierig in ihr Gesicht und auf ihre hellen Schuhe saßen. „Ihrer Auto ginge er ja noch, aber wenn man immer laufen soll oder die schöfliche Bahn benutzen, da genügt man sich ja, so ein Ding von Anno dazumal anzuhaken. Die neuen Abendmäntel haben überhaupt keine Vermeil mehr, die sind wie weiche wallende Seidenstücke um den Körper gelegt. Frau Rechtsanwält Höpners hat sogar zwei davon, einen hellen und einen dunklen.“

Jetzt saßen sie in einem Abteil zweiter Klasse ganz allein. „Und das kriegt Frau Rechtsanwält alles, ohne erst groß darum zu bitten“, sagte Frau Anni ihr Gespräch immer trotzig und verärgert fort, als ihr Mann gar nicht Mene machte, auf dieses Thema einzugehen.

„Willest du verdient der Mann auch das Geld leichter als ich“, sagte Franz jetzt, indem er sich wie stöhnend den zuerst gedffneten Mantel wieder zuknöpfte und mit halb geschlossenen Augen in das Gesicht seiner Frau blinnte. „Quäle mich doch nicht so, Anni, ich tue doch schon, was in meiner Kraft steht. Du hättest heute allein in die Gesellschaft fahren sollen, dann wäre mein Artikel für die Wissenschaftliche Rundschau heute fertig geworden, und du hättest vielleicht auch Auto fahren können.“

„Das kannst du morgen früh noch tun. Wie steht denn das aus, wenn man so oft allein kommt... O Gott“, sagte Frau Anni da in ihr Zuhören hinein. „Kun plagt mir der Handgisch da am Daumen auf... guck bloß, Franz.“

Er lächelte erbittlich. „Das siehst man ja gar nicht, das keine Wöschlein.“... Aber sie protestierte lebensfähig.

„Das siehst man nicht? Gerade an der Stelle, nicht am rechten Zeigefinger? O Gott... ich habe es ja ge- ahnt! Was kann man denn für zehn Mark auch bekommen! So ein launer Handgisch muß mindestens das Dreifache kosten, wenn er halten und elegant aussehen soll! Fühle mal, ganz rund ist das Leder schon beim ersten Tragen. Frau Rechtsanwält hat Wallacehandschuhe, die fassen sich

wie Seide an, und nicht bloß ein Paar, nein, mindestens Neben Paar weiche für Gesellschaften.“

„Ach... laß mich doch aufriechen“, sagte der Mann jetzt nervös, indem er die ausgestreckte Frauenhand gar nicht sah. „Wenn du mir nichts anderes an erzählen weißt, dann sei schon lieber still, wenn ich nicht ganz und gar kaputt gehen soll bei deiner ewigen Bögge!“

Und er lehnte sich tief in seine Ecke zurück und machte die Augen zu.

„So ein Barbar... so ein Eitel!“ durchfuhr es die junge Frau, indem sie sich bezweifelnd bemühte, das Weßlein in ihrem Handgisch so weit wie möglich in eine Falte zu ver- fleten. Gar nicht mehr an guck' ich ihn heute abend, kein Wort hört er mehr von mir... er soll seinen Kellner haben.“

Ihr Kopf drehte sich dem Fenster zu, an dem allerlei Großstadtbilder in ihrer abendlichen Beleuchtung vorüber- flogen.

Geschäftsstuben und Kontore, überall arbeitende Men- schen beiderlei Geschlechts, dann wieder eine grell erleuch- tete Dachbühne, eine Hausfassade mit tanzenben, sich drehen- den Nefflameglöhörnern... buntes Wilder, genug zum Schauen...“

Frau Anni blinnte mechantisch über diese an ihr vorüber- fliegenden Bilder und sah nichts als ihre eigene Anzuefle- denheit. Bis da mit einem Male, der Zug fuhr merkwürdig langsam nach der nächsten Station, kleine Gebäude auf- tauchten, größere, ein ganzer Komplex von Häusern, hinter deren Fenstern man ganz deutlich schmale, eiserne Bett- stellen sah, in denen Menschen lagen, deren Gesichter man zwar nicht erkennen, aber die alle mit der gleichen, stumpfen Ruhe die Köpfe hielten. Gerade so, als gäbe es gar kein Flammenbes, leuchtendes Großstadtleben da draußen.

Hinter dem letzten Gebäude, dicht am Bahn, hielt ein Reisezug an. Frau Anni sah ganz deutlich, ja... es war ein großer, schwarzer Wagen mit gelblichen Knöpfen über dem Dach und einem blinkenden Kreuz. In den Wagen wurde ein Sarg geladen, der aus einem der vielen Klein- schleier im Winde hochwachte, und die an jeder Hand rechts und links ein Kind hielt...“

Neben dem Reisezug stand eine Kutsche, in diese hinein stiegen die paar schwarzen Menschen, und... jetzt sah Frau Anni nichts mehr. Der Zug fuhr schneller, andere Bilder tauchten am Bahndamm auf, Licht und Schat- ten, Schall und Licht.

Der starr, blonde Frauenkopf drehte sich langsam um, fort von dem Fenster, in lächer, unverständender Angst, im dampfenden Brauen...“

Im Wagenabteil war es warm und still, beängstigend still gegen das Rausen der Großstadt draußen. Drinnen in der Ecke des Polsters aber sah Franz, hatte den Kopf nach hinten über geneigt und die Augen fest geschlossen. Sein Gesicht war blank, beinahe grau, an den Schläfen ein paar Rinne, um den Mund seltsame Falten in das dunkle Haar hineinragen, eine dicke, durchsichtige blaue Ader.

„Franz!“ sagte Frau Anni in lächem Entsetzen, indem sie aufsprang und den Arm des stillen Mannes rüttelte. Er erwachte sofort. Einen Augenblick sah er verwirrt in das über ihn geneigte Gesicht, dann lächelte er, als wolle er um Entschuldigung bitten.

„Habe ich geschlafen?... Na, aber so was, Schach, da siehst du, was du für einen alten Mann mit der Zeit bekommst.“...“

„Oh... du... ach... ich glaube, ich bin irgend- was schief und epiritisch, Franz“, sagte sie haltlos.

Er begriff ihr Verhalten nicht.

„Deshalb brauchst du doch nicht so zu schreien, das hat man schon im ganzen Wagen gehört. Was war denn bloß?“ Aber sie mußte darauf keine Antwort. Nur ihre Hände hielten ihn, als müsse sie immer wieder fühlen, daß es da war, daß er ihr noch gehörte...“

Er ließ sich dieses Streichen schließlich sehr deutlich gefallen. Und er schloß sich durch den kurzen Schluß... oder war es irgendein anderer Grund... so fast und froh, daß er sein Weib zu sich zog und küßte, obwohl der Zug gerade in die nächste, hell erleuchtete Station eintraf.

Frau Anni aber küßte wieder, ohne daran zu denken, daß so etwas in großstädtischer Beleuchtung eigentlich sehr unpassend war.